

Rezensionen, Gespräche.

Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung

Harry Rowohlt ist das, was man im Angelsächsischen "A Strubbelful Mind" nennen würde. Sowohl innerlich als auch äußerlich. Was verdienter Maßen dazu geführt hat, dass der mit vielen Preisen ausgezeichnete Übersetzer, Interpret und Schratdarsteller längst Kultstatus genießt.

So wie inzwischen auch Satiriker, Autor, Schmäher, Sänger und Sprecher Wiglaf Droste, der schon vor vielen Jahren positiv durch das Aufsichziehen von gutmenschlichem Hass auffiel. Seitdem hat er mit gnadenlosem - folglich berechtigtem - Spott so ziemlich jeden vorgeführt, der sich diese Ehre redlich verdient hat; dafür wurde der in Berlin lebende Westfale zuletzt mit dem Annette-von-Droste-Hülshoff-Preis ausgezeichnet.

Droste und Rowohlt - dieses Duo verspricht Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung, und genau das liefert es jetzt auf 2 Audio CDs. Christian Dietrich Grabbes gleichnamiges Stück aus dem Jahre 1822 wird von den Beiden aufgeführt, und von "den Beiden" heißt: sie sprechen gleich alle Rollen selber und setzen dabei ihre wandlungsfähigen Stimmen, deren Ausbildung durch Alkohol und Tabakwaren ein erklecklich' Sümmchen Geld gekostet haben dürfte, so verblüffend ein, dass man beim Hören umgehend vergisst, dass da bloß zwei am Werke sind.

Weil in der Hölle Putztag ist, wird der Teufel von seiner Großmutter auf die Erde geschickt, wo er prompt erfriert. Vier Naturhistoriker, die ihn finden und wissenschaftlich untersuchen, kommen zu dem Schluss, dass ein so hässliches Wesen nur eine deutsche Schriftstellerin sein kann. Sie bringen ihn in das Schloss eines Barons, wo er vor dem Kamin zu neuem teuflischen Leben erwacht...

Grabbe stellt in seiner gnadenlosen Satire die Welt auf den Kopf. Was andere an großen und hehren Werten postulieren, Moral, Tugend, Glaube, Wissenschaft, Bildung, - all das entlarvt er als Auslaufmodell einer korrupten Gesellschaft. Grabbes Polemik macht vor nichts halt, er zerstört aus Lust und Laune. Und wo wäre sie daher besser aufgehoben als in Drostes und Rowohlts Mündern und in unseren Ohren?

Christian Dietrich Grabbe
Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung
Gesprochen von Wiglaf Droste und Harry Rowohlt
2 Hör-CDs
Random House Audio
EUR 19,95

Cigarre und Co

Einen "unerträglich polierten Stil" bescheinigte ein Kritiker bei der Süddeutschen Zeitung bereits vor etwas mehr als zwei Jahren dem ehemaligen Chefredakteur des russisch-deutschen Magazins Cigar Clan, Dieter Wirtz, angesichts dessen Davidoff Biografie und zog das Resumee, dass Wirtz "nur wenig vom Verfassen einer spannenden oder gar aufschlussreichen Biografie versteht." Inzwischen hat Cigar Clan einen neuen Chefredakteur.

Seit nunmehr zehn Jahren befasst sich der frühere Lektor damit, Cigarrenbücher zu schreiben und zu publizieren, und soeben ist ein neues Buch erschienen, das er zusammen mit dem Cigarrensommelier

Matthias Martens sowie einigen Gastautoren verfasst hat. Es hat den Titel Cigarre und Co – Cigarren und ihre Begleiter und beschäftigt sich mit der Frage “Welches Getränk zu welcher Cigarre?”. Wie vom Fackelträger Verlag nicht anders zu erwarten ist das Buch ansprechend aufgemacht und bietet einen durchaus wertigen Eindruck.

Wer sich durch die beiden langatmigen, um mit John Cleese zu sprechen “sehr sehr uninteressanten” Vorworte sowie eine “Zwiesprache” der beiden Autoren gearbeitet hat, in denen sie sich hauptsächlich selber feiern und dem Leser wortreich erzählen, wie sie einander getroffen und kennengelernt haben, findet sich mit Wirtz’ leider nur rhetorischen Frage konfrontiert, was das alles überhaupt soll. Kann, soll und vor allem darf man Empfehlungen darüber aussprechen, warum welche Cigarre zu welchem Cognac, Wein, Whisky, Champagner, Obstbrand oder Kaffee schmeckt? Wie kommen solche Empfehlungen zustande? Kann man sich tatsächlich durch hunderte von cubanischen Cigarren und ebenso viele verschiedene Rums arbeiten, um dann das eine wirklich zusammen passende Paar feststellen und empfehlen zu können? Diese einfache Frage und die noch einfachere Antwort “Nö” lassen erkennen: so etwas geht gar nicht. Derartige Empfehlungen müssen zwangsläufig subjektiv und vor allem alles andere als verbindlich sein. Aber anstatt still zu halten schreiben Wirtz und Co dieses Buch. Dabei lässt der Autor durchaus im Laufe des Vorwortes ansatzweise erkennen, dass ihm der Sinn seines Tuns selber nicht so ganz klar erschien. Das Buch gibt’s nun trotzdem.

Cigarre und Co ist eine ganz informative Warenkunde über zahlreiche Getränke und Schokolade, durch die der Leser und Konsument, der sich bis dahin noch nicht anders informiert hat, allerlei Wissenswertes über Geschichte, Herstellung und Konsum von Wein, Sherry und Co erfährt. Wer bisher nicht wusste, wie und aus was Wein und Whisky hergestellt werden kann sich in Cigarre und Co schlau machen.

Wäre da nur nicht Wirtz mit seinen bräsigen Bildern und mehligten Metaphern. Da sind Zeitungen Gazetten, da wird von den Erdenläuften gefaselt, Weine sind Gewächse, in Havanna stehen altherwürdige Bauten, der Mensch erholt sich von den Mühen des Tages, vor allem, wenn er zu den Honoratioren gehört und Pretiosen raucht. Da gibt es den wahren Genießer (der den ratlosen Leser fragen lässt, was wohl einen unwahren Genießer ausmacht). Ist er ein Holländer schmaucht er gerne ein Pfeifchen. Noch mehr kurioses? Wein von der Ahr gönnt sich gern mal ein Schäferstündchen mit einer Cigarre. Und so fort in der Gartenlaube. Einen Lektor – eigentlich doch Wirtz’ Kernkompetenz – hätte das Buch auch in Fragen der Rechtschreibung gut gebrauchen können, mal fehlt ein Akzent, mal stimmt ein Artikel nicht, mal hört ein Satz komplett mitten im Wort auf. Und selbst an Wirtz’ Kompetenz in Sachen Cigarren muss gezweifelt werden, so zählt er zwar die cubanischen Marken auf, die seit dem 19. Jahrhundert bis heute produziert werden (“es seien nur die genannt, die bis in unsere Zeit überlebt haben”), eine der wirtschaftlich und tabakhistorisch wichtigsten dieser Marken, nämlich Partagás mit ihren zahlreichen und zum Teil legendären Formaten wie die Lusitania oder die Serie D No. 4 kommt in seiner Liste gar nicht vor. Das ist als würde man deutsche Automarken aufzählen und VW nicht erwähnen.

Es wurde schon gesagt: wer sich über Geschichte und Herstellung gängiger Getränke kundig machen möchte findet im Buch durchaus wertvolle Informationen, jedenfalls bis er an das Kapitel Kaffee, Tee und Schokolade kommt, da taucht der Tee nämlich nur in Form eines Erntefotos aus irgendeinem Bilderstock sowie eines Rezeptes für Minzetea auf – vielleicht gedacht als Service für die Freunde von Mentholcigarren? Dabei sind schwarzer Tee, Oolong und manchmal auch grüner Tee ganz wunderbare Begleiter von Cigarren und dürften gerade in einem solchen Buch mit diesem seinen Anspruch mehr gewürdigt werden. Wahrscheinlich war der Tee den Autoren nicht glamourös genug, deshalb zählen sie lieber die Champagnerflaschengrößen bis 30 Liter auf, das klingt mehr nach Herren von Welt, schließlich gebührt dem Champagner ja “uneingeschränkt die Getränkekrone”. Traurig ist es auch um Bier bestellt, nur marginal in ein paar Sätzen kommt es im Buch unter “Sonstige Getränke” vor.

Das Fazit nach 220 Seiten: sprachlich ein wahres Alterthümchen, inhaltlich uninteressant. Cigarre und Co ist ein Buch, das wohl in der Frage “Was könnte ich denn noch über Cigarren schreiben?” seinen Ursprung hat.

Da! Da! Da!

Als Wigald Boning vor einigen Monaten auf seiner Facebookseite erwähnte, er schreibe ein Buch über die Geschichte der Fußleiste, da hätte man das leicht für einen Ulk halten können. Wer Anzüge aus Kunstrasen trägt und Brillen aufträgt aus einer Zeit, in der man sich mit Wirkwaren aus der Polyamidfaser Nylon einkleidete, dem kann man eine solche Chelmerie durchaus zutrauen.

Der Rezensent allerdings ließ sich nicht täuschen. Denn Boning sammelt Einkaufszettel, Streichholzschachteln aus der Zeit der sozial-liberalen Koalition und originalverpackte Nasenhaarschneider, betreibt merkwürdige Spochtarten, und wenn er nach Paris reist bringt er von dort hunderte Fotos, nein, nicht vom Eiffelturm, sondern von Wasserrohren mit, auf denen seltsame Dinge kleben. Wer so etwas tut schreibt auch über Fußleisten, und so ließ der Rezensent – der selber einmal eine These über *“Die Rolle des Eichhörnchens in der englischen Landschaftsmalerei des 19. Jahrhunderts”* verfasst hat – Boning monatelang nicht aus den Augen. Der Lohn: ein Vorabexemplar eines Buches, dessen Umschlag man selber nicht mehr vergammeln muss, das er bereits dekorativ mit Kaffeeflecken versehen ist. Sein Titel: **Die Geschichte der Fußleiste und ihre Bedeutung für das Abendland und andere wissenschaftliche Studien**. Erscheinen wird es in wenigen Tagen bei rororo.

Dass Wigald Boning ein brillianter Beobachter ist konnte man bereits seinem Buch **In Rio steht ein Hofbräuhaus** entnehmen, dessen Hörbuchfassung das Herrenzimmer im vergangenen Jahr vorstellte. In der **Geschichte der Fußleiste** verfeinert er seinen Blick auf das Ungesehene noch einmal. Gleich der erste Text beweist dies eindrucksvoll; darin beschäftigt er sich mit der Botanik der Kölner Domplatte und des Potsdamer Platzes in Berlin. *Botanik der Kölner Domplatte?* Wie kann man auf dieser Fläche, “eine der lebensfeindlichen Betonwüsten Mitteleuropas” (Boning) Botanik erkennen? Man muss schon eine loriot’sche Steinlaus sein, um dem Ort etwas Positives abzugewinnen.

Oder eben Wigald Boning. Für ihn ist das Umfeld des gotischen Gotteshauses ein Siedlungsbiotop, das von “Spontanbewuchs, Splittergrün und floralen Dekorationselementen” geprägt ist, worauf er dann en gros und en detail eingeht. Ob das Geheimnis dieser Feinsicht in seinen Brillen liegt? Würden *wir* das auch erkennen, wenn wir ein bereits von unserer Oma einst als hässlich verworfenes Kassengestell – so etwas tragen außer Boning heute nur noch die Zeugen Jehovas sowie junge Männer mit unreiner Haut und blauen Mänteln, auf deren Namensschild als Beruf “Elder” steht – vor die Pupillen schöben? Die Antwort ist ein klares und einschränkungsfreies NEIN. Denn ohne den ganz offensichtlich in Boning marodierenden Wahnsinn haben wir keine Chance, den Dingen so auf den Grund zu gehen, wie er es tut. Das gilt für Domplatten wie für Blasenpflaster, Spaghetti-Eis, Kuckucksuhren, Wäschespinnen, Ilja Rogoff, Ivan Rebhoff, eine Welle auf dem Schopf des Verkehrsministers Ramsauer (“sie erinnert ein wenig an den Liegestuhl LC4 von Le Corbusier”) und Herzprobleme bei Wellensittichen. Und für Fußleisten. Versuchen Sie es also gar nicht erst.

Eine mögliche Erklärung – wenn auch nur eine unter einigen – für Bonings zugleich natur- wie geisteswissenschaftlich geprägte, stets leicht bis mittelschwer aus der Kurve geratene Disposition kann darin liegen, dass der Mann zu Beginn seiner weltumspannenden Karriere im Dunstkreis von Jacky Dreksler sozialisiert wurde, dem “[Pfortendrinhaber](#)” und früheren Mit-Produzenten von RTL Samstag Nacht (der andere war Hugo Egon Balder, aber das wird wieder eine andere Geschichte). In diesem Umfeld wirkte auch [Olli Dittrich](#), meist eng und intensiv mit Boning zusammen. Derart geprägt fand Bonings zweifelsohne sowieso vorhandene Schräge den vorletzten Schliff. Den Rest gab er sich dann in den folgenden Jahren selber.

Die Geschichte der Fußleiste und ihre Bedeutung für das Abendland und andere wissenschaftliche Studien ist vieles: das Buch ist brüllend komisch, lehrreich, fundiert, wissenschaftlich, unterhaltsam, brüllend komisch, ein Dokument für die Paarung von wachem Intellekt und parallelem Denken, eine Reise durch unbekannte Welten. Und es ist brüllend komisch. Man sollte die Loipen küssen, durch die Boning schnürt.

Awb

Der Pfortendrinhaber

In ein paar Tagen, am 1. März, feiert er seinen 64. Geburtstag – nicht der einzige Grund, Jacky Dreksler als Herrn des Monats zu präsentieren. Ohne ihn wäre die deutsche Medienlandschaft der letzten 30 Jahre um einiges ärmer, er schrieb tausende von Sketchen, textete zahlreiche Songs, war im Radio und im Privatfernsehen als Autor und Produzent einer der innovativsten Köpfe und ist mit seinem Freund Hugo Egon Balder der Vater der Comedy-Kultserie RTL Samstag Nacht und – nicht zuletzt – des wohl erfolglosesten Menschen aller Zeiten, Karl Ranseier. Viel zu lange schon ist das Herrenzimmer über Jacob Joseph Maria Dreksler hinweggegangen, nun endlich erfolgt die längst anstehende Würdigung. Ein Gespräch.

Archi: Die Uncyclopedia http://de.uncyclopedia.org/wiki/Jacky_Dreksler schreibt über dich: “Jacky Dreksler ist jemand, über den man keinen übersichtlichen Lexikoneintrag kreieren kann, denn niemand weiß so recht, wo der Kerl schon überall seine Pforten drin hatte” – siehst du dich damit irgendwie zutreffend beschrieben?

Jacky: Ja. Da hätte man aber noch härter draufkloppen können. Ich wäre mit mir nicht so milde umgegangen.

Archi: Du hast zuerst einmal etwas “Anständiges” gelernt ...

Jacky: War eher der einzige Ausweg. Wegen dauernden Schwänzens warf man mich zu Recht aus dem Gymnasium. Ich begann dann bei Bayer in Leverkusen als Jugendlicher Hilfsarbeiter – schrecklich: Ich landete im ältesten Labor des Werkes, dem A-Labor, wo man im 19. Jahrhundert Anilinfarben zusammengebastelt hat, und musste die Reagenzgläser der Laboranten spülen. Ohne Mittlere Reife stand mir als sozialer Aufstieg nur eine zweijährige Anlernzeit als Chemiefachwerker offen. Deren graue Knitter-Anzüge gefielen mir aber nicht. Und so ging ich zum Werkspsychologen und bestand auf Intelligenz- und sonstigen Tests. Aufgrund der Ergebnisse machte man eine Ausnahme und ich durfte eine dreieinhalbjährige Lehre als Chemielaborant machen. Endlich ein Lichtblick. Laboranten waren Angestellte und durften weiße Kittel tragen. Die Zeit als Hilfsarbeiter im Chemiegestank war heilsam. Ich wurde süchtig nach Bildung, kaufte Literatur, las Gedichte und schrieb mich an einer Privaten Höheren Abendschule ein. Die kostete Geld und so sah mein Leben über zwei Jahre lang so aus: Tagsüber Bayer, abends Abendschule, samstags Aushilfe in einem Kaufhaus, sonntags Spüler bei einer Sinalco-Abfüllung.

Archi: Sinalco – das durfte ich höchstens mal im Österreichurlaub trinken, davon bekam man laut meiner Mutter Läuse im Bauch. Den Job hätte ich auch gerne gemacht ... Aber du hattest noch höhere Ziele – ab 1968 hast du Pädagogik, Philosophie und Soziologie durchaus studiert, mit heißem Bemühen; das sind klassische 68er Fächer, warst du ein einer?

Jacky: Ja, ich hab mich im Sozialdemokratischen Hochschulbund politisch betätigt. Im Asta war ich Sozialreferent. Als ich die Adressen der einzigen drei Kölner Ärzte ans Schwarze Brett hing, die die Pille ohne hochnotpeinliches Verhör verschrieben, nannte mich der RCDS „Pillen-Sexler“. Das waren Zeiten: Beim Besetzen von Hörsälen haben wir während des Gruppensexes Joints geraucht, Bob-Dylan-Lieder gesungen und zwischen den Strophen über antiautoritäre Erziehung diskutiert ...

Archi: Okay, okay – ich hab diesen schwachen Gag mit meiner Frage provoziert. Im Ernst: Warst Du ein typischer 68er oder hast Du ordentlich studiert?

Jacky: Ich war fast ein hauptberuflicher Studentenpolitiker, war Präsident des Studentenparlamentes und hab Hörsäle meist nur bei Vollversammlungen von innen gesehen. Mein eigentlicher Hochschullehrer war Paul Otto. Er war 15 Jahre älter als ich, sah aus wie eine Kreuzung aus Schiller und Chopin, hatte nie was zu Ende studiert und schrieb für reiche Idioten Doktorarbeiten von Medizin und Wirtschaftswissenschaften bis Soziologie und Philosophie. Wir verbrachten die Nächte in den Kölner Kneipen und diskutierten mit Nutten und Zuhältern über Politik, Freiheit und Wissenschaftstheorie. Paul Otto brachte mir die Philosophie des Kritischen Rationalismus Karl Poppers nahe. Und ihr fühle ich mich bis heute verwandt.

Archi: Nutten und Popper – da fielen mir blöde Witze ein, aber die lasse ich lieber, im Beisein des Meisters... Du hast dann an einem Gymnasium Soziologie und Pädagogik unterrichtet, später als Fester Freier für den Kölner Stadtanzeiger geschrieben, du warst Segellehrer, Comic-Autor – hab ich was vergessen? Ja, die Musikschule! War das eine Station in Richtung Showbusiness?

Jacky: Daran hab ich damals noch nicht gedacht. Es war eine der vielen Möglichkeiten, ein bisschen Kohle zu verdienen. Es war eine schöne Zeit mit meinem Partner Mike Eulner. Wir gaben Unterricht in allen Gitarrenstilarten und in Musikalischer Früherziehung. Mike und ich haben dann auch ein paar recht erfolgreiche Song- und Lehrbücher geschrieben. Das war ein großer Spaß.

Archi: Wieso hast du eigentlich deinen Lehrerjob an den Nagel gehangen und wieder studiert?

Jacky: Da spielte auch wieder der Zufall eine Rolle. Eine meiner Schülerinnen und ich hatten uns beim Musikmachen verliebt ... ich weiß, ich weiß: ist einer der schwarzen Flecken auf meiner Seele. Als sie dann Abitur machte und mit dem Medizinstudium begann, hielt es mich nicht am Gymnasium. Ich hatte Angst, dass wir uns auseinanderleben. Ich bemühte mich um ein Doktorandenstipendium, bekam es, und konnte endlich wieder wie ein Student leben. Ich denke übrigens oft und gern an diese verbotene Liebe zurück – vor allem, weil wir beide seit 36 Jahren immer noch zusammen sind und zwei süße Töchter haben – 15 und 19 Jahre alt.

Archi: Geben wir einige Disziplinen durch, in denen du dich bewährt hast: Musik – du hast Musik gelehrt und arrangiert. Und du hast Liedtexte geschrieben. Für Charles Aznavour, aber auch für Roland Kaiser, Mike Krüger, Costa Cordalis, Heino und die Flippers – eine etwas bizarre Bandbreite ...

Jacky: Archi, „bewährt“ ist ein großes Wort. Sagen wir mal, ich hab in vielen Bereichen viel herumdilettiert. Ich bin das menschgewordene Schweizer Taschenmesser: Ein Werkzeuglein für jeden Scheiß, aber nichts wirklich Professionelles. Übrigens: Wenn ich meine Songs für die Flippers, Heino oder Roland Kaiser handwerklich werten müsste, stünden viele dieser Lieder qualitativ über den Chansons für Aznavour. Es ist viel schwerer, gute volkstümliche Songs oder deutschen Schlager zu schreiben, als intellektuelle Chansons. In einem meiner ersten hab ich mal geschrieben: „Hörst du die Farben der Angst auf samtmattefeuchter Haut“. Der Künstler war begeistert. Aber es war leider nur an den Haaren herbeigezogener mehrfacher Schwachsinn. Farben kann man nicht hören, schon gar nicht auf der Haut, und Angst hat keine Farben. Intellektuelle nehmen Dir fast alles ab, wenn sie das Gefühl haben, mit gehobener Kost bedient zu werden. Heinos Publikum hingegen spürt genau, wenn sich falsche Zungenschläge einschleichen. Goethe hat dazu ein klares Wort gesagt: „Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört, es müsse sich dabei doch auch was denken lassen.“ Und Goethe muss es wissen, schließlich war er nicht nur ein ausgezeichnete Dichter, sondern auch einer größten Wortscharlatane, die je gelebt haben. Ich liebe ihn.

Archi: Goethe ein Wortscharlatan? Ist dir was zu Kopf gestiegen?

Jacky: Wieso? Schau mal, im Faust 1 schrieb er Zeilen, für die er sehr gelobt wurde. Zeilen, die sich bewusst an den Wertekanon des Kleinbürgertums anbietern. Da weist Faust den Wagner zurecht:

*Such Er den redlichen Gewinn!
Sei Er kein schellenlauter Tor!
Es trägt Verstand und rechter Sinn
Mit wenig Kunst sich selber vor;
Und wenn's euch Ernst ist, was zu sagen,
Ist's nötig, Worten nachzujagen?*

Das ist opportunistisches Geschwätz, Archi. Goethe war ein brillantes, funkelndes Genie, der Wörter zu Worten wand und sich einen Scheißdreck um Bescheidenheit und andere bürgerliche Tugenden kümmerte. Der Filou war einer der größten Selbstdarsteller aller Zeiten.

Archi: Now to something completely different, wie's bei Monty Python hieß: Radio – wie war die Arbeit dort? Ist das ein Medium, an dem du auch heute noch hängst?

Jacky: Ja, ich liebe Radio. Mit Hugo Egon Balder habe ich Sketche und Songs bei RTL in Luxembourg gemacht. Du kannst mit einfachen Mitteln Atmosphäre zaubern. Ein bisschen Vogelgezwitscher und du bist im Wald. Ein paar Käuzchenschreie und Kettengerassel im Hall und du bist in einem Gruselschloss. Hugo und ich haben im nebeligen Park des Senders trockene Zweige gesucht, um für einen Arztsketch brechende Knochen zu simulieren ...

Archi: Wie kamst Du zum Radio?

Jacky: Meine Süße und ich waren mal wieder pleite. Wir studierten ja beide. Sie war Medizin- und ich Langzeitstudent, dessen Doktorarbeit über kritisch-rationale Pädagogik seit Jahren halbfertig herumlag. Sie bekam Bafög und ich hielt uns mit Gitarrenunterricht, Comicschreiben und als Fester Freier beim Kölner Stadt-Anzeiger über Wasser. Da hörten wir im Bett sonntags die Sketchsendung Radio-Flohmarkt vom Südwestfunk. Sie meinte: Solche mittelmäßigen Sketche kannst Du doch auch. Wenn einer weiß, wo ich medioker bin, dann sie. Und so schrieb ich einige und schickte sie ein. Nichts passierte. Nach ein paar Wochen rief ich dort an und erkundigte mich nach meinen Werken. Ich erwischte Norbert Diener, einen meiner damaligen Lieblingsmoderatoren, den ich übrigens gerade auf Facebook wiedergetroffen habe. Der meinte, er wisse nicht, wo mein Kram sei, aber er könne sich eine Radio-Comic-Figur vorstellen, die als „Alternativer“ die Moderatoren, das Programm und die Welt kritisiert. Ich schickte ihm zwei Radio-Comicals. Zwei Tage später rief er an: Das nehmen wir jetzt gleich am Telefon auf. – Was? Ich dachte, dass das einer eurer Profischauspieler ... – Quatsch! Wir spielen ein Telefonklingeln ein, Du isst laut ne Möhre, und dann fängst Du an zu meckern. – Und so entstand mit Norberts Hilfe meine erste Radio-Comic-Figur Matthias Müsli, ein grün-alternativer Ökospondi. Ich war damals 38 und spielte einen 19-jährigen Studenten – so was geht nur im Radio.

Archi: Dann der Sprung vom Radio zum Fernsehen – wie groß ist der? Sind das ganz verschiedene Welten?

Jacky: Und ob! Ein Freund von Hugo Egon Balder brachte mich eines Tages mit Wolfgang Penk, dem Unterhaltungschef des Zweiten Deutschen Fernsehens, zusammen. Der fragte höflich, was ich mache und ich sagte höflich: Comics, Journalismus, Radio, Gitarrenunterricht. Ob ich denn auch schon mal

eine Fernsehshow geschrieben habe? Nein. Na, dann schicken Sie doch mal zur Probe was Lustiges. Ich schickte und wurde prompt eingeladen – nach Saarbrücken als Studioautor der brandneuen Show des Nordlichts Carlo von Tiedemann. Zur gleichen Zeit hatte ich aber mit Hugo Nachtgagdienst bei RTL in Luxemburg. Ich konnte die Fernseh-Chance nicht sausen lassen, brauchte aber auch die Kohle vom Radio. Und so machte ich von Mitternacht bis morgens platte Gags für die Frühstückssendung „Guten Morgen Deutschland“, fuhr ins Hotel, schlief eine Stunde, duschte mich, düste eine Stunde lang nach Saarbrücken, begann dort meinen Dienst als Autor um zehn Uhr, autorte bis nachts um neun oder zehn und fuhr zurück zum Nachtgaggen nach Luxemburg – eine Woche lang! Tja, und dabei habe ich mich dann wohl nicht ganz ungeschickt angestellt. Kurz darauf wurde ich – auch durch die Hilfe meines berühmten Kollegen Thomas Woitkewitsch, der unter anderem „Wetten dass“ betreute – zu einem der meistbeschäftigten Fernsehautoren. Anfangs habe ich Radio noch weiter gemacht, aber da ich rund um die Uhr Fernsehshows schrieb, hörte ich irgendwann auf.

Archi: Wann und wie bist du mit Hugo Egon Balder zusammen gekommen?

Jacky: Wir haben uns 1983 bei Radio Luxembourg kennen gelernt und waren sofort Freunde fürs Leben. Später haben wir viel spätpubertären Blödsinn gemacht – zum Beispiel haben wir die Tonleiter bei der Gema angemeldet. Wurde akzeptiert. Erst als wir übermütig wurden und auch die Pause anmelden wollten, wurden sie aufmerksam.

Archi: War das die Zeit, als du zu allem Überfluss auch noch Schlagersänger geworden bist?

Jacky: Ja, meine Babs und ich waren bei Hugo in Berlin zu Besuch. In einer durchsoffenen Nacht machten wir das schöne Lied „Oh Grenada“. Ein englisches Lied über die Insel in der Karibik, wo Babs und ich ein paar Jahre vorher ein halbes Jahr lang rumhingen. Hugo überredete den Starproduzenten Jack White, dass ich das Lied vor Ort singen müsse. Und so fuhren Hugo und ich auf Jacks Kosten nach Grenada, tranken viel Rum, schminkten mich bis zum Hals braun, setzten mir eine Perücke mit Perlen auf und drehten ein Video mit Adjah Lion – das war mein Rasta-Name. Auf die Plattenhülle schrieben wir: Adjah Lion. Seine Stimme ist so rau wie die Kokosnüsse seiner Heimat.

Archi: Wie gruselig – Abgründe tun sich da auf! Wie viele Platten hast du bei deiner Karriere als Rasta-Weltstar verkauft?

Jacky: Mindestens hundert, vielleicht sogar zweihundert. Tony Marshall nahm dann die deutsche Version von „Oh Grenada“ auf.

Archi: Hugo und du – eine richtige Männerfreundschaft. Wie kam das? Ihr seht so unterschiedlich aus. Hugo ist schlank, du bist ...

Jacky: Vorsicht, Archi. Ich kann in meinem Alter zwar nicht mehr töten, aber ich kann noch sehr, sehr weh tun! Nun, Hugo gefiel mir sofort: frech, faul, laut, lustig, versoffen, vögelfrei, völlig ungebildet, aber hochintelligent. Wir waren uns sehr ähnlich: Konnten beide nichts. Und wer nichts kann, muss auch nicht umgeschult werden und kann jeden Mist machen. Hugo hat Grafik studiert, war Drummer bei der Deutschrocktruppe Birth Control, sieben Jahre Gesichtsverleiher beim Berliner Schiller-Theater, Pianist, Hunde-Handpuppen-Sidekick bei Frank Zanders ZDF-Sendung „Vorsicht Musik“, erfolgloser Sänger, erfolgreicher Radiomoderator, erfolgloser Fernsehmoderator, erfolgreicher Unterhalter in

spätnächtlichen Saufunden und ein genialer Musiker ... Und all das hat ihn zu dem gemacht, was er heute ist – ein riesengroßes Arschloch!

Archi: Er wird es sicher gerne lesen... Nun mal sachlich, Jacky. Einige deiner Projekte queerbeet: „Alles nichts oder?“ mit Frau von Sinnen und Herrn Balder, „Schreinemakers Live“ mit der lebendigen Margarethe, „Karls Kneipe“ mit Karl Dall, die „RTL Nachtsbow“ mit Thomas Koschwitz, „Talk im Tudio/ Der heiße Brei“ mit Jochen Busse und natürlich „RTL Samstag Nacht“ – an welche Produktion denkst du besonders gerne zurück oder bist sogar stolz darauf?

Jacky: Natürlich an RTL Samstag Nacht. Möchtest Du wissen, wie ich vom Fernsehautor zum Fernsehproduzenten wurde?

Archi: Ich brenne darauf ...

Jacky: Was bleibt dir auch übrig? Anfang der Neunziger rief Studio Hamburg, die Produktionsschwester des NDR, an, man habe da ein amerikanisches Quizformat, sehr erfolgreich und suche nun nach einem Regisseur. Und da ich ja bekanntlich einer der besten und erfolgreichsten Regisseure wäre ... Zuviel der Ehre, das stimme nicht ... Nein, nein ich sei zu bescheiden, ob ich nicht mal vorbeikommen wolle. In Hamburg sagte man mir, meine Aufgabe wäre eine Kombination von Regie und Line-Producer. Ich überzeugte sie, dass Produzent eine so verantwortungsvolle Aufgabe sei, dass ich mich darauf beschränken wolle, und ich wisse da auch einen guten Regisseur.

Archi: Und das hat geklappt?

Ja. Wir haben mit Mike Krüger dann 130 Folgen von „Punkt. Punkt. Punkt.“ Aufgezeichnet. Zum Glück war ich nicht so vermessen, den Regiejob anzunehmen, denn aus meiner Autorentätigkeit bei Hunderten von Fernsehshows wusste ich, dass man alle in diesem Geschäft bescheißen konnte, aber nicht die alten erfahrenen Kamerajungs. Ich hatte nämlich noch nie in meinem Leben Regie geführt, und das hätten die gerochen während ich zum ersten Mal durch die schwere Studiotür gegangen wäre.

Archi: Und meine eigentliche Frage – welches war Deine Lieblings-Fernsehsendung?

Jacky: RTL Samstag Nacht. Hugo Egon Balder erhielt vom damaligen RTL-Programmdirektor Marc Conrad den Auftrag, die US-Erfolgsserie „Saturday Night Live“ ... ähm ... kreativ zu adaptieren. Hugo sagte zu, obwohl er keine Ahnung hatte, was für eine Sendung das war. Hugo war also der Beauftragte des Senders und fragte mich, ob ich nicht der Produzent sein wolle. Ich sagte gleich zu, denn ich kannte die Sendung und wusste: Genau so was wollten Hugo und ich schon immer tun. Und dann haben wir es fünf Jahre gemacht. Mit einer großartigen kreativen Truppe brillanter junger Comedians, die noch keine Sau kannte. Esther Schweins, Olli Dittrich, Wigald Boning, Stefan Jürgens, Tanja Schumann, Tommy Krappweis ...

Archi: Wie gut die waren – und sind – kann man ja daran erkennen, dass sie allesamt auch heute noch wichtige Rollen in der Unterhaltung spielen. Aber dir mal ganz nah auf die Pelle gerückt: Wie weit muss man sich aus dem Fenster seines Verstandes lehnen, um für Heino „Glocken am Rhein“ oder für die Flippers: „Nachts am Wolgastrand“ zu texten?

Jacky: „Nachts am Wolgastrand, wir gehen Hand in Hand, und der Mond scheint so süß auf die Taiga ...“ Hehe, ich hab gehaut, dass Du noch einmal im Sumpf stochern möchtest. Archie, was soll die Naserümpferei? Was hast Du gegen den Wolgastrand? Oder den Rhein? Oder gegen Mondstrahlen, die süß auf die Taiga fallen? Ist dir „n halber Mond versinkt vor mir/war der eben noch bei dir?“ von Tokio Hotel lieber? Bedeutungsvoller? Tiefgründiger? Oder was ist mit Matthias Claudius?: „Seht ihr den Mond dort stehen/Er ist bloß halb zu sehen/Und ist doch rund und schön“. Heino oder die Flippers machen vielen Menschen Freude mit ihren Songs. Und sie schaden niemanden. Sie singen keinen zynischen menschenverachtenden Mist, sondern einfach nur einfache Lieder für Menschen, die einfach einfache Lieder mögen. Punkt. Und ich reime nah und ferne/Schlagerliedchen einfach gerne.

Archi: Ich frag' zu dem Thema nichts mehr, nachher fange ich noch an, Heino zu hören...Dann greife ich deine Inkarnation als Produzent wieder auf. Mit welchen Kollegen hast du besonders gerne zusammen gearbeitet?

Jacky: Zum Beispiel mit Mike Krüger, Hugo Egon Balder, Carolin Reiber, Hella von Sinnen, mit dem Team von RTL Samstag Nacht, mit Markus Maria Profitlich, Hans-Jürgen Bäumler, Petra Schürmann und Dirk Bach, mit dem großartigen Team der Sketchsendung „Happiness“, mit Max Schautzer und Dagmar Berghoff, mit Karl Dall, dem Team der RTL Comedy Nacht, Carlo von Tiedemann, Sascha Wirtz, Sabine Sauer ... unterbrich mich, sonst hört das nicht auf.

Archi: Wenn ich hier mal unterbrechen darf – ein weiterer Punkt in deiner Biografie, um den ich dich beneide: Ab 1998 nanntest du dich „Privatier“, eines meiner Lieblingswörter – waren dir da die Niederungen des Showgeschäfts zu platt geworden?

Jacky: Ach, Quatsch! Ich hab viel plattes Zeug gemacht. Platte Witze, platte Lieder, platte Sendungen, plattes Land. Aber ich habe mich nie dafür geschämt. Ich mache halt nüchtern Dinge, für die sich andere erst besaufen müssen. Dr. Thoma, der Ex-Chef von RTL, sagte mir mal, er erwarte von mir, dass ich mehr Tiefe ins Programm bringe. Diese Bitte konnte ich nicht ausschlagen. So viele Tiefpunkte hatte Thoma danach noch nie im Programm. Archi, Schönheit liegt im Auge des Betrachters. Hohe Kultur auch. *Dem Reinen*, sagte Robert Gernhardt einmal, *dem Reinen ist alles Reim*. Nein, ich wollte mal wieder das tun, was ich seit meinem Rausschmiss aus dem Gymnasium immer tun wollte – wie ein Student leben. Das heißt vor allem: viel lesen. Zudem stand da meine geliebte Gitarre und nicht zuletzt waren da eine Frau und zwei kleine Mädchen, von denen ich vor lauter Karriere wenig gehabt habe. Wir hatten damals das Gefühl, dass wir uns mit etwas Glück, bei bescheidener Lebensweise – und ein bisschen Zubrot hier und da – auch ohne Arbeit über Wasser halten könnten – eine Fehleinschätzung!

Archi: 2004 bist du ins Business zurückgekehrt – war dein Golf Handicap nicht mehr zu verbessern?

Jacky: Genau – ich hatte keine Chance mehr, das Handicap zu verbessern. Nicht, weil ich so gut war. Sondern weil ich auch nach vielen Unterrichtsstunden immer noch aussichtslos miserabel war. Ich konnte mich krumm legen, mein Handicap blieb peinlich. Zum Wiedereinstieg ins Biz wurde ich von meinem Freund Hugo und von meinem Freund Wolfgang Jenke, dem Geschäftsführer unserer Firmen Mint und Pacific Productions, und mit guten Argumenten überzeugt: Wolfgang hatte einen Partner aufgetrieben, der Geld in die Firma schießen wollte und umschmeichelte mich mit süßen Worten: Jacky, die Branche braucht Dich, sie wollen Dich ... Das war gelogen, ich wusste das, niemand braucht mich, alle kamen sechs Jahre prima ohne mich aus. Aber Eitelkeit und ein immer leerer werdender Geldspeicher haben mir dann den letzten Schubs gegeben. Das hätte ich bleiben lassen sollen. Ich habe da mehr schlechte als gute Erfahrungen gemacht.

Archi: Die RTL Comedy Nacht, die du 2005 für RTL produziertest, hat dann nicht mehr funktioniert – woran lag es? Zuwenig Freiheiten, die falschen Leute, veränderte Sehgewohnheiten beim Publikum?

Jacky: Ich habe keine Ahnung. Wirklich nicht. Sonst hätte ich es ja anders gemacht. Die Comedians waren große Klasse. Wundervolle lustige Persönlichkeiten. Wir hatten nicht viel Geld zur Verfügung – aber genug. Unser Chefautor war ein erfahrener brillanter Schreiber. Der Sendeplatz okay. Und RTL war schließlich ein erfolgreicher Sender, bei dem ich mich zu Hause fühlte. Als sie mit der Idee an mich herantraten, eine Neuauflage von RTL Samstag Nacht zu produzieren, hab ich darum begeistert ja gesagt – trotz der Warnungen von Hugo, der auch wegen eines Exklusiv-Vertrags bei SAT.1 nicht mitmachen durfte. Ich habe RTL auch klar gesagt, dass wir eine ganze Staffel mit rund 20 Sendungen brauchen würden, um mit Unbekannten den Durchbruch zu schaffen. So war das auch bei RTL Samstag Nacht, das entgegen der Legende kein Übernachterfolg war. Ob denn dazu die Geduld reiche? Ja ja, natürlich. Und dann, nach dem Casting und dem Zusammenstellen des Teams, da hatte sich die Welt halt mal wieder gedreht und die Stimmung im Sender auch. Vielleicht solle man doch erst einmal drei Piloten machen, oder einen. Mit anderen Worten: Der mir seit Jahren wohlbekanntes säuerliche Angstgeruch wehte aus den Redaktionsbüros.

Archi: Wie kommst du mit so was klar?

Dazu mal ein offenes Wort: So blöd die Angst vor Misserfolg und die daraus resultierende Unentschlossenheit und Wankelmütigkeit der Sender für uns Produzenten ist – Recht hat so ein Sender mit seiner Vorsicht. Schließlich ist er ein Wirtschaftsbetrieb, der Gewinn machen muss und kein Auftragsgarant für geldgierige Produzenten oder ein Mäzen für Man-müsste-mal-Ideen. Bei Samstag Nacht, Anfang der Neunziger war jede Menge Geld da: Aufbruchstimmung, Goldgräberzeiten. Heute sind die Ressourcen knapp geworden. Der Werbemarkt bricht ein, immer mehr Klein- und Kleinstsender machen auf. Zwanzig Sender, die ein halbes Prozent Einschaltquote haben, sind in der Summe schon 10 Prozent mehr Konkurrenz für die Großen Acht. Das Internet schnappt sich immer mehr vom Werbekuchen. Keiner kann sich noch Misserfolge leisten. Kurz: Die Sender handeln nicht aus Böswilligkeit so, sondern weil ihnen ihre Besitzer in der konkreten Konkurrenzsituation keine andere Wahl lassen.

Archi: Aber RTL entschloss sich dann doch zu einer Staffel.

Jacky: Anke Schäferkordt, die RTL-Chefin, kam gerade von Vox zu RTL. Sie wiegte ihren Kopf und gab zu Bedenken, dass die Zeiten sich seit RTL Samstag Nacht geändert haben, dass der Zuschauergeschmack ein anderer sei, die Sehgewohnheiten ... ich wollte das damals alles nicht hören und habe wie ein Tier für eine Staffel mit über 20 Folgen gekämpft, schilderte die Situation allen Beteiligten bis hinauf zum zuständigen Bertelsmann-Vorstand Gerhardt Zeiler humorvoll aber hart in einem vielseitigen Comic, schrieb, dass man einen Abgrund nicht in zwei Schritten überqueren könne – und schließlich fingen wir tatsächlich an. Nur neun Sendungen hatte man uns gewährt. Egal, ich würde diese Chance nutzen und ihnen zeigen, was eine Harke ... Aber Anke Schäferkordt hatte leider völlig Recht: Die erste Show versendete sich mit lausigen 14 Prozent – weit unter dem erwarteten Senderschnitt von rund 18 Prozent. Wie konnte das sein, wo wir doch alle so brilliant waren? Analyse: Es war nicht wie sonst bei erfolglosen Erstsendungen üblich, dass die Zuschauer vor der Kiste saßen, alles schrecklich fanden und dann vor lauter Panik geflüchtet sind. Nein, sie schalteten erst gar nicht ein! Offensichtlich wollte keine Sau eine Sendung mit dem Titel "RTL Comedy Nacht" zu diesem Zeitpunkt an diesem Tag sehen – ohne Ansehen des Inhalts. Und das, obwohl der Beginn der ersten vier Sendungen identisch war und nichts mit uns zu tun hatte.

Vor lauter Angst zwang uns der Sender nämlich zu diesem fulminanten Showstart: Unsere Comedians kamen auf die Bühne, sagten kurz Hallo und kündigten dann einen der bedeutenden deutschen Stand-Upper an, großartige Stars wie Mario Barth, Atze Schröder, Michael Mittermeier, die dann erst einmal rund 6 Minuten lang ihr Programm machten. Nutzte alles nichts. Holger Andersen, der zuständige Chef, war ein erfahrener, brillanter und erfolgsverwöhnter Programmacher, ungewöhnlich kreativ, aber er wusste so wenig wie ich, was die Sendung erfolgreich machen könnte. Wir haben dann neun Shows produziert. Alle mit unterirdischen Einschaltquoten, die sogar unter die 10 Prozent rutschten.

Archi: Wie reagiert ein Sender auf solche Misserfolge?

Die Zusammenarbeit mit dem Sender wurde mit jedem neuen Absinken der Quote frostiger, und schließlich behandelte man mich mit dem Eishauch kalter Verachtung, als wäre der Misserfolg meine persönliche Schuld. Aber jemand, der sich, wie ich, auch oft in unverdientem Erfolg gesonnt hat, darf da nicht meckern. So ist das halt in unserer Branche, so sind die gnadenlosen Regeln: Erfolg ist alles. Es nutzt nichts, dass Du gestern, früher oder damals ein Riese warst. Es ist wie bei einem Brückenbauer: Du bist immer nur so gut wie Deine letzte Brücke. Und wenn die einstürzt ...

RTL gab der Sendung schließlich den Gnadenschuss – und handelte dabei völlig korrekt: Neun erfolglose Shows und keine Aussicht auf Besserung – da muss man sogar die Langmut eines erfolgsverwöhnten Senders bewundern. Ich hätte auf die Intuition meines Freundes Hugo hören sollen. Vielleicht wäre aber auch alles anders gekommen, wenn er hätte mitmachen wollen und können. Hugo hat ein unglaublich gutes Gespür für Dinge, die ankommen. Ich bewundere ihn dafür.

Archi: Da muss doch auch ein alter Fabrensmann wie Jacky Dreksler emotional ganz schön in den Seilen hängen, wenn ein Projekt so floppt – wie hast du das weggesteckt?

Ich hab da zum Glück eine ganz einfache Einstellung zum Mann-Sein. Geprägt durch eine unschöne Jugend bei einem gnadenlosen Vormund und in Kinderheimen, geprägt durch Superhelden-Comics, die ich für den Bastei-Verlag geschrieben habe: Der Mann, „der Held“ jammert nicht. Ein Indianer zeigt keinen Schmerz. Im Triumph bleibt der Mann bescheiden, in der Niederlage gelassen. Er haut den Mächtigen in die Fresse, aber erst nachdem er dreimal provoziert wurde. Und er beschützt die Armen und Entrechteten. Kitschig? Natürlich ... aber ich bin abgeschwiffen ... wie war nochmal die Frage?

Archi: Vergiss sie! Jacky, du hast mit Hugo Egon Balder ein Buch verfasst "Wunschebullshit im Universum". Es ist eine Ernst gemeinte, aber ironisch formulierte Abrechnung mit verstrahlten Esoterikern wie Rhonda Byrne, Bärbel Mohr oder Pierre Franckh. Warum machst du so was?

Jacky: Auch so eine Kitschecke von mir. Ich verabscheue jede Form von Scharlatanerie. Diese Autoren bevölkern seit Jahren die Bestsellerlisten mit Büchern, die allen Ernstes behaupten, wer sich etwas mit der richtigen Technik wünsche, bekomme es. Sofort. Und garantiert. Angesichts von 2 Milliarden hungernden Menschen, die nichts besitzen und hilflos schrecklichen Krankheiten ausgesetzt sind, ohne Hoffnung auf eine Besserung der Verhältnisse, ist das eine unfassbare Unverschämtheit. Hugo und ich haben eine beißende Kritik geschrieben. Wissenschaftlich gemeint, aber leicht in Stil und Tonfall. Wir haben den Wünschelwichten Lug, Beschiss und Betrug nachgewiesen. Passiert ist nichts.

Mundus vult decipi ... die Welt will betrogen werden, und sie bestaunt aufs Neue des Kaisers neue Kleider. Und so verhökern uns andere Betrüger für viel Geld Halbedelsteine, die seltsamerweise nur wirken, wenn man sie am Leib trägt und nicht, wenn sie in der Erde liegen. Und sie verkaufen uns

Substanzen ohne ein einziges Atom Wirkstoff. Und erzählen uns, dass sich das Lösungsmittel Wasser daran erinnern könne, dass früher mal eine Wirksubstanz drin gewesen wäre. Seltsam, dass sich das Wasser nicht an die Kloake erinnert, in dem es mal geflossen ist. Und wenn man sie kritisiert, faseln sie etwas vom Placebo-Effekt. Natürlich existiert der. Aber wenn sie so stark daran glauben, sollen sie sich doch mal mit homöopathischer Narkose am Herzen operieren lassen.

Archi: Du meinst natürlich die Homöopathie. Du nennst Homöopathen Scharlatane?

Jacky: Nein, das wäre eine Beleidigung für jeden anständigen Scharlatan. Johannes B. Kerner hat Hugo und mich sowie Bärbel Mohr und Pierre Franckh zu einem Streitgespräch eingeladen. Keiner von denen hat den Mut gehabt zu kommen. Dennoch: Die Esoteriker sind Menschen, die mich faszinieren. Viele sind zwar intelligent und gebildet, aber sie glauben an unfassbaren Schwachsinn! Diese Diskrepanz ist doch interessant. Archi, wir leben in einer Welt voller Maschinen, voller Elektronik, voller Computer, voller großartiger Schulmedizin. Und nichts, absolut nichts davon stammt aus esoterischen Forschungen, aus esoterischen Theorien. Nichts! Der brillante Bühnenzauberer und Entlarver von Scharlatanen, James Randi, hat sei vielen Jahren eine Million Dollar ausgesetzt für denjenigen, der außersinnlichen Fähigkeiten beweisen kann. Randi musste sie bisher nicht bezahlen. Im Internet gibt es von ihm übrigens zahlreiche wundervolle Clips, unter anderem wie er Uri Geller entlarvt, der sich jetzt geschickter Weise nur noch „Mystifier“ nennt. Ist dir übrigens schon mal aufgefallen, dass die in den Vierzigern und Fünfzigern des letzten Jahrhunderts so beliebten Ufosichtungen fast auf Null zurückgegangen sind? Ob das wohl daran liegt, dass alle Menschen Handys haben, die Fotos machen können?

Archi: Ach, hier in Belgien wurden noch in den Neunzigern Ufos gesehen...

Jacky: ARCHI!

Archi: Ja, schon gut, war nur ein Gag. Zurück zu den Wünschelwichtern. In Eurem Buch steht: "In unserem Business gilt: Wirkung und Quote ist wichtiger als Wahrheit und Wirklichkeit. Wir schneiden Lacher in unlustige Comedy-Acts, reduzieren differenzierte Experten-Aussagen auf Ein-Satz-Statements, lassen arme Würstchen von Schlagerstars zusammenschießen, zeigen Ärsche, Titten und Tränen unter dem Vorwand einer Model-Show oder werfen dem Publikum in Nachmittags-Freakshows fernsehgeile Debile zum Fraß vor. Mit anderen Worten: Wir Fernsehmacher produzieren Bullshit und sind daher so was wie Bullshit-Experten." Dann mal Klartext: was sagt der alte Hase Jacky Dreksler zur heutigen Fernsehlandschaft in Deutschland?

Jacky: Sie ist anders als früher. Mehr nicht. Nicht besser als vor 10, 20 Jahren – nicht schlechter. Geldgier und Eitelkeit, Ruhmsucht und Opportunismus waren und sind im Showgeschäft immer schon starke Antriebsfaktoren gewesen. Ohne sie gäbe es wohl keines. Schau Dir an, welche Bücher unsere feingeistigen Feuilleton-Redakteure hochjubeln: Masturbation, Drogen, Arschrasur, geklaute Textpassagen – wer wollte da vom Fernsehen Besseres erwarten. Okay, peinliche Dokusoaps, Dieter Bohlen's Rumrügelei auf armen, ruhmstüchtigen Menschen, schamloses Zurschaustellen der Schwächen von Schwachen – das ist fürchterlich, gibt es aber nicht erst seit heute. Am Ende des Tages: Fernsehen ist trotz aller Schattenseiten ein großartiges Medium, geil trotz aller Schattenseiten. Ich liebe es.

Archi: Leute aus der TV Branche, die ich persönlich kenne, jammern viel. Kaum Geld, kaum Aufträge, insgesamt

miere Stimmung – kann ein Urgestein wie du in diesen Chor mit einstimmen, oder schwebt ein Jacky Dreksler über diesen Niederungen und kann weiter machen, was er will?

Jacky: Ich bin kein Urgestein, Archi, das ist die falsche Metapher. Ich hatte das Glück, in einem reißenden Fluss zwei, drei Jahrzehnte lang ab und zu mal eine kleine Sandbank zu bilden. Aber richtig ist: Heute wird es für freie Produzenten immer schwieriger an Aufträge zu kommen.

Archi: Mal konkret, Jacky. Woran liegt das? Und gib mir bitte nicht das übliche Produzentengewäsch.

Jacky: Komplex, aber ich versuch's kurz zu machen. Wird aber nur mit Zahlen ein gutes Argument, Archi!

Archi: ...die du gewiss in der Hosentasche beim Klimpergeld hast...

Jacky: Nehmen wir Bertelsmann. Der Konzern hat durch einen Aktienrückkauf über 2 Milliarden Schulden – wenn stimmt, was Wikipedia schreibt. Die eigene RTL-Group, zu der auch RTL gehört, besitzt 45 Fernseh- und 32 Radiosendern in 11 Ländern. Zudem gehören dazu eigene Film- und Fernsehproduktionsgesellschaften, die weltweit agieren und meist unter „Fremantle“, „Grundy“ oder „Ufa“ firmieren.

Archi: Schön – und?

Jacky: Allein die Fremantle Media produziert 260 Formate in 45 Ländern. Beide Sparten produzieren jährlich 10.000 Stunden TV-Programme für täglich 170 Millionen Zuschauer. Die bekanntesten Bertelsmann-Produktionsfirmen in Deutschland sind Teamworks, Grundy Light Entertainment, Grundy Ufa, Ufa Entertainment, Ufa Fernsehproduktion, Phoenix Film und Ufa Cinema. Ob Stauffenberg, Bauer sucht Frau, Deutschland sucht den Superstar, Gute Zeiten – Schlechte Zeiten, Rosamunde Pilcher, Das Papst Attentat oder Der Medicus. Bertelsmann-Sender bekommen ihre erfolgreichsten Sendung zum großen Teil von –Bertelsmann-Produktionsfirmen.

Archi: Ist mir noch gar nicht aufgefallen. Daran ist ja nichts grundsätzlich Schlechtes.

Jacky: Natürlich nicht. Wir leben schließlich in einem kapitalistischen System. Und das sehr gut. Die Öffentlichkeit interessiert sich verständlicherweise nicht für diese Verflechtungen. Bertelsmann hält sie zwar nicht geheim, posaunt sie aber auch nicht ohne Not hinaus. Die Gütersloher machen sich lieber viel kleiner als sie sind. Bertelsmann ist der sechstgrößte Medienkonzern der Welt mit rund 20 Milliarden Umsatz.

Die RTL-Group bringt rund 50 Prozent des Reingewinns von Bertelsmann. Privatfernsehen und –Radio lebt hauptsächlich von der Werbung. Weitere 14 Prozent verdient der hauseigene Gruner & Jahr Verlag, zu dem Stern, Schöner Wohnen und auch 25 Prozent vom Spiegel gehören. Auch die leben hauptsächlich von Werbung. Kurz: Rund zwei Drittel des Bertelsmannkonzerns lebt vornehmlich von Werbeeinnahmen. Und wenn die mal um 10 oder 20 Prozent zurückgehen, ist die allmächtige Bertelsmannbesitzerin Liz Mohn überhaupt nicht amüsiert. Ich stelle mir vor, dass Liz ihren Vorstandsvorsitzenden Hartmut Ostrowski zum Tee bittet und nebenbei sagt: „Hartmut, diese

unschönen Gewinneinbrüche ... Und Hartmut bittet den zuständigen Vorstand Gerhard Zeiler zum Kaffee: Gerhard, wie können wir mehr Gewinn machen. Und Gerhard bittet die RTL-Chefin Anke Schäferkordt auf ein Gläschen Cointreau: Anke, könnten wir nicht die Programmkosten senken? Das wiederum bedeutet: weniger Sendungen für Außenstehende, mehr Sendungen im eigenen Haus produzieren und weniger Geld für alle Produzenten – die eigenen und die fremden. Verständlich, denn Liz möchte nicht ständig weniger Geld im Geldspeicher haben. Da ist Lizzy wie wir alle.

Archi: Bei ProSiebenSat.1 sind – wie man liest – die Schulden noch höher und die Sparzwänge noch stärker. Da sind ja momentan wohl die vielzitierten Heuschrecken beim Leerfressen. Wie kann so was passieren?

Jacky: Nach der Kirchpleite 2002 erstand Haim Saban den Konzern für, ich glaube, 525 Millionen Euro. Dann verhökerte er ihn mit Gewinn für 3 Milliarden an die Beteiligungsfonds KKR und Permira – etwa 6-facher Gewinn für olle Haim. Natürlich wollten die neuen Besitzer auch ein bisschen Gewinn machen.

Archi: Aber wie? Die besaßen doch schon die hochverschuldete Senderkette SBS Broadcasting.

Jacky: Yep! Die hatten sie im Jahr zuvor für rund 2 Milliarden gekauft. Und nun wird's spannend. Wenn stimmt, was Manager-Magazin, Spiegel oder andere berichtet haben, „überzeugten“ die neuen Besitzer von ProSiebenSat.1 ihre Firma, ihnen die SBS für 3,3 Milliarden abzukaufen. Das Geld dazu musste sich ProSiebenSat.1 von den Banken leihen.

Archi: Moment, das bedeutet, wenn ich richtig rechne, dass die Heuschrecken schon mal 1,3 Milliarden Gewinn gemacht haben.

Jacky: Wäre möglich. ProSiebenSat.1 ist nun seit 2007 mit über 3 Milliarden verschuldet. Der Senderverbund müsste – wie das Manager-Magazin mal ausgerechnet hat – jährlich um die 240 Milliönchen an Zinsen bezahlen und – jährlich! – so etwa 400 Millionen zurücklegen, um die 2015 mit einem Schlag fälligen Milliardenschulden zurückzahlen zu können. Bis jetzt ist da – wie man liest – nichts geschehen.

Archi: Mit anderen Worten: Auch hier wird wie blöd gespart – darf ich raten? Womöglich am Programm?

Jacky: Wo sonst. Auch dieser Konzern verlagert immer mehr Produktionen in eigene Produktionsfirmen.

Archi: Du hast für beide Sender Programme produziert. Spürst du so etwas wie Mitleid?

Jacky: Sender sind Konstrukte. Da sind Gefühle wie Mitleid unangebracht. Aber ich habe in beiden Sendern viele Menschen kennen gelernt – von Senderchefs über Sekretärinnen bis zum Produktionsmanager. Darunter sehr viele richtig gute, hoch motivierte Leute, mit denen es Spaß gemacht hat zu arbeiten. Menschen, die sich bemüht haben – oder sich immer noch bemühen – aus den gnadenlosen Bedingungen das Beste herauszuholen. Menschen, die ihren Job nicht allein für Kohle machen, sondern Herzblut hineinlegen. Um die tut es mir Leid.

Archi: Klare, deutliche Worte, die nur jemand sprechen kann, der seit Jahrzehnten das Geschehen miterlebt und werten kann – gerne würde ich zuletzt noch etwas über deine privaten Vorlieben wissen. Reist du gerne? Hast du zu deiner Geburtsstadt Paris oder zu Frankreich noch besondere Beziehungen? Welche Länder interessieren dich ansonsten?

Jacky: Paris hat nichts von mir gehabt und ich nichts von Paris. Ich liebe vor allem die USA und neuerdings auch Kanada. Die USA faszinieren mich, seitdem ich dort als Zehnjähriger in Buffalo in die Schule gegangen bin. In den Neunzigern war ich viele Jahre lang jeweils zwei Monate in Hawaii und habe besonders die *windward side* von Oahu lieb gewonnen und Freunde gefunden. Zuweilen ärgere ich mich über arrogantes Gefasel über die Kulturlosigkeit der Amis. Da erzählt man mir, in den USA habe man nur schlecht gegessen, weil es außer McDonald's und Burger King keine Restaurants gab. So einen Schwachsinn kann nur jemand erzählen, der durch Hauptstraßen brettet und dabei Spezialitätenrestaurants entdecken will. Da höre ich, Schulen und Hochschulen hätten kein Niveau. Wer so was sagt, hat sich noch nie mit einer engagierten Lehrerin unterhalten wie meine hawaiianische Freundin Anna Lee es ist. Und er vergisst, dass Harvard, Yale, Brown und andere Ivie-League-Unis zu den besten der Welt gehören – vielleicht, weil sie das in Deutschland schon lange verratene und vergessene Humboldtsche Bildungsideal aufrechterhalten. Die amerikanische Politik finde ich seit Jahrzehnten beklagenswert, aber ich liebe das Land und die Leute.

Archi: Wie steht es mit dem Musikmachen? Weiterhin eine Leidenschaft von dir?

Jacky: Und wie! Ich liebe die Musik seit ich mit zwölf die ersten Akkorde auf meiner Gitarre schrammelte. Damals hatte ich keinen Zugang zu Liederbüchern. Du kannst Dir gar nicht vorstellen, was für ein Glücksgefühl es in einem Anfänger erzeugt, wenn er nach einigem Rumwursteln den richtigen Akkord zu einer Liedstelle findet...

Archi: Doch, kann ich, bei mir war es Hang on Sloopy...

Jacky: ... Sloopy, hang on ... The McCoys ... G-Dur, D-Dur und C-Dur ... muss Mitte der Sechziger oder so gewesen sein. Das liebe ich bis heute am US-Pop: Einfach, schön und mehrstimmiger Gesang und ein starker Backbeat. Mit 12 war ich zurück in Deutschland und in einem Kinderheim in Bad Honnef. Im Radio spielten sie *Tom Dooley* und einen Song der Everly Brothers, der mich wegen des süßlichen zweistimmigen Gesangs ansprach – *All I Have To Do Is Dream*“. Mein Gott, die Stimmen der beiden verschmolzen zu einem perfekten unwiderstehlichen Klangsirup; der Text Honig auf die wunde Seele eines Frischpubertierenden ... „whenever I want you all I have to do is dreaaaam ...“

Der Song gehörte zu meinen ersten „Perfomances“ auf dem Zeltplatz am Bodensee: Als es dunkel wurde, saßen am Lagerfeuer tatsächlich Camper um mich herum und hörten zu, wie ich Volkslieder und Songs von Elvis, den Everly Brothers und Freddy sang. Und der Glanz in den Augen der süßen Mädchen. Sollte ich wirklich so gut sein? Oder war es nur der Widerschein des Lagerfeuers? Damals spürte ich, welche Kraft in Melodien und Texten lag: Ich konnte die hübsche Christel mit Songs der erfolgreichsten Komponisten und besten Texter ansingen, konnte diese für mich um einen Kuss von diesem engelsgleichen Wesen bitten lassen: „When I want you in my arms, when I want you and all your charms, whenever I want you all I have to do is dream.“

Archi: Wie viel Instrumente spielst du?

Jacky: Gut? Keins. Leidlich? Gitarre. Schlecht? Piano. In meinem Zimmer stehen fünf, sechs Gitarren, zwei Keyboards, eine Pedal-Steel-Gitarre und ein Bass. Ich hatte vor Jahrzehnten mal eine private Musikschule und habe Gitarren- und Keyboard-Lehrbücher geschrieben. Das hat großen Spaß gemacht. Heute nehme ich mir die Zeit und arbeite an neuen Werken. Zudem bastele ich mit einem jungen kanadischen Freund an einem Gitarren-App für Apples neues iPad. Ich bin ein ganz guter Musikpädagoge, leider nur ein miserabler Spieler. Ist aber nicht schlimm, denn wenn ich was Professionelles brauche, gehe ich zu meinem Freund Martin Ernst – übrigens mein Partner bei der iPad-Produktion. Martin war damals der Chef der RTL- Samstag-Nacht-Live-Band “RTL-Allstars”, einer brillanten Combo, die heute noch besteht. Martin hat ein technisch perfekt eingerichtetes Studio, ist selber ein ausgezeichneter Musiker und besorgt ansonsten die besten Künstler auf jedem beliebigen Instrument. Wer sich mal anschauen und anhören möchte, was Martin und seine Band kann, findet alles auf seiner Website www.allstars.biz.

Archi: Noch mal kurz zum Thema Fernsehen – wird man als Profi nicht häufig mit Zuschauern konfrontiert, die meinen: was die können kann ich auch, und zwar besser? Die einen mit Ideen und Konzepten bombardieren, die noch bizarrer sind als das, was man selber macht?

Jacky: Ja, das ist so. Aber ich kann die verstehen. Zumal sie ja Recht haben. Bitte erinnere dich. Auch mein Impuls war, dass ich ebenso gut schlechte Sketche schreiben konnte wie die Leute, die sie beim Südwestfunk gespielt bekamen. Ich habe dann festgestellt, dass ich Recht hatte: Mein Kram war genauso miserabel. Und so hab ich einen wichtigen Unterschied gelernt: Es gibt Mist, der gespielt wird und Mist, der nicht gespielt wird. Du musst verflucht professionell werden, damit du dauerhaft zu denen gehörst, deren Mist gespielt wird. Und wenn du hart arbeitest, schaffst du ab und zu mal etwas Brillantes. Und die Sonne dieses Glanzes überstrahlt golden die andere Scheiße und du fühlst dich großartig. Es gibt noch einen Unterschied zwischen draußen und drinnen: Die drin sind, wissen, welcher Mist gerade *en vogue* ist. Wer draußen ist, kommt häufig zu früh oder ist zu spät dran. Manchmal muss man auch einfach nur Glück haben. Als wir mit RTL Samstag Nacht anfangen, übergab man uns einen Stapel von Konzepten, die unserem sehr ähnlich waren. Da, vielleicht findet ihr noch was. Die das eingesandt hatten, waren draußen, wir waren drinnen – und das nicht, weil wir so unfassbar gut waren.

Archi: Und noch eine Nachfrage – stehen die grundsätzlich alle auf verlorenem Posten, oder hat es auch schon mal jemand “geschafft”? Vorsicht, du musst nicht antworten, wenn du jetzt sagst “Ja”, dann hat das nicht gerade eine abschreckende Wirkung für diese Leute.

Jacky: Natürlich kann man es schaffen – ich bin ein gutes Beispiel dafür. Was ich geschafft habe, hätte jedes andere brillante Genie auch geschafft – hey, war nur’n Scherz. Ich bin nicht begabter als andere. Für den Aufstieg brauchst du ein paar Stufen Glück. Aber meist reicht das nicht, und du musst ein paar Stufen durchwachte Nächte, ein paar Stufen Wegstecken von Misserfolg und ein paar Stufen Perseverationsvermögen hochklettern, um im Keller des Showgeschäfts anzukommen.

Archi: Hey, cooles Wort, das merke ich mir. Man lernt nie aus, drum gleich die Frage: Hast Du für junge unerfahrene Leute, die in das Showbusiness einsteigen wollen, einen Rat?

Jacky: Geh nie zu einem Pistolenduell, wenn du nur ein stumpfes Messer in der Tasche hast.

Archi: Das ist ein schönes Schlusswort, Jacky – aber eine allerletzte Frage habe ich noch: wie geht es Karl Ranseier?

Jacky: Danke, dass du fragst, es gibt da nämlich eine kleine Sensation zu berichten – er ist immer noch tot!

Bullshit

Wünsch dir was – echt krass!

“Dieses Werk schickt das Universum!”

G. Nervt

“Das Buch habe ich mir schon lange gewünscht!”

G. Lächter

Die folgende Begebenheit ist wahr und keine drei Wochen her. Ich hatte einen Tag, an dem die Arbeit kein Ende nahm und mir der Durchblick verloren zu gehen drohte. In einer Mail an eine Bekannte schrieb ich daher unter anderem: “Ich hätte lieber ein Bein gebrochen als das alles am Hals zu haben.”

Zwei Stunden später lag ich im Krankenhaus auf einem Operationstisch, mit mehrfach gebrochenem Bein und Fuß.

Wäre ich nun ein schlichtes Gemüt würde ich zwischen diesem “Wunsch” und dem Ereignis einen Zusammenhang sehen. Nun bin ich aber kein schlichtes Gemüt und sagte mir daher: es ist erstens eine absolute Dummheit, schwer bepackt eine sehr alte, sehr steile Treppe herunterzugehen, ohne sich dabei festzuhalten (was natürlich *doch* für ein schlichtes Gemüt spricht), und zweitens haben sich auf der ganzen Welt an diesem Tag sicherlich Hunderttausende die Haxen gebrochen, ohne vorher einen Wunsch abzulaichen.

Womit das Thema eigentlich beendet sein dürfte. Ist es aber nicht, denn schlichte Gemüter, die an so etwas glauben, gibt es zu Hauf.

Da hätten wir meinen Bekannten P. An seinem Auto fiel mir eines Tages das Kennzeichen auf, das, soweit ich mich erinnere, aus mehreren X und einer 7 besteht. Meist haben Leute ja als Kennzeichen ihre Initialen oder die ihrer Kinder, und als Zahl das Datum, an dem Bambis Mutter erschossen wurde, aber P. heißt weder mit zweitem Namen Xaver noch seine Frau Xantia. Also fragte ich, was die Nummer bedeute. P.s Erklärung: mit dieser Nummer würde er immer einen Parkplatz finden, und zuvor würde er noch einen Wunsch ans Universum schicken. Das klang für mich so plausibel, dass ich besser nicht weiter nachfragte.

Inzwischen weiß ich, was es mit diesem Wunsch-ans-Universum-schicken an sich hat. Ein Wissen, das mich schwer am Verstand so mancher Mitmenschen zweifeln lässt. Und das ist offenbar auch zwei alten Hasen aus dem Showbizz so gegangen, Hugo Egon Balder und Jacky Dreksler.

Auf den Punkt gebracht geht es um dies: *Du kannst alles haben, Geld ohne Arbeit, Jobs ohne Suchen und Parkplätze ohne Mühe. Und vieles, vieles mehr. Das Universum gibt es dir. Garantiert. Du musst es dir einfach nur wünschen.*

Balder und Dreksler haben – wahrscheinlich ständig konfrontiert mit diesem Geschwurbel – ein Buch geschrieben, das man möglichst nur mit absolut dichter Gummihose lesen sollte: **Wunschbullshit im Universum**. Diesem Buch gelingt mühelos eine Gratwanderung zwischen ernster und fundierter

Betrachtung und Kritik auf der einen und gnadenlos alberner Schreibe auf der anderen Seite. Weitgehend ist es in Dialogform geschrieben, was köstliche Pointen liefert.

Den Begriff Bullshit haben die Autoren aus höchst seriöser Quelle übernommen. Der Philosophieprofessor Harry G. Frankfurt schrieb 1986 sein einflussreiches Essay "Bullshit". Damit bezeichnete Frankfurt den opportunistischen Umgang mit der Wahrheit, um eine beabsichtigte Wirkung zu erzielen. Der Bullshitter wird lügen oder zugleich die Wahrheit sagen. Es ist ihm gleichgültig. Hauptsache, er erreicht sein Ziel. Inzwischen ist "Bullshit" zu einem philosophischen Fachbegriff geworden.

Balder und Dreksler knöpfen sich der Reihe nach als "Wünschelwichte" die Autoren Rhonda Byrne, Pierre Franckh (der auf seinem Foto so aussieht, als glaube er das tatsächlich, was er verzapft), Bärbel Mohr ("Bärbel Mohrs Buch ist so unreflektiert mystisch, dass jeder steinzeitliche Jungschamane dafür aus der Höhle geprügelt würde."), Esther Hicks und Kurt Tepperwein, der 2005 wegen Missbrauch von Titeln, Berufsbezeichnungen und Abzeichen rechtskräftig verurteilt wurde (er firmierte gerne als Prof. Dr. phil.) vor. Alle diese Autoren und ihre Wünschel-Ideen lassen sich auf eine lange Reihe von Wirren, Verstrahlten und Scharlatanen zurück führen, was B&D ausgiebig tun und fundiert nachweisen, dass moderne Wünschelwicht-Theorien viele Elemente diverser, bis ins 15. Jahrhundert zurück reichenden Welt- und Geldanschauungen enthalten. Nix "Secret", wie die Autorin Rhonda Byrnes ihre angebliche Entdeckung der Universumskräfte nennt. Alles uralter Käse. Was Balder und Dreksler gleich noch für einen Rundumschlag gegen esoterisches Geraffel aller Art nutzen. Kein Wunder, dass zahlreiche Aussagen in den Wünschelwichtwerken sich aufs Haar gleichen, man schreibt einfach von einander ab, wie eh und je. Nach dem Prinzip der stillen Post kommt dabei dann immer wirreres Zeug heraus.

Es ist zum Teil unglaublich, was die Wünschelwichte ihren Lesern ins Hirn drücken möchten, da wimmelt es nur so von verdrehten Fakten, die man durch simples Internetstöbern hätte vermeiden können. Auf der einen Seite will man die Quantenphysik verstanden haben, auf der anderen weiß man simpelste Daten nicht (Pierre Curie unternahm angeblich 1932 noch Experimente, da war er schon 27 Jahre lang tot), und es werden "Fakten" aufgetischt, die so unfassbar unfassbar sind wie dies: *"Es lassen sich sogar völlig drahtlos Daten von einem PC auf den anderen übertragen. Die Computer können offenbar direkt über ein kosmisches Hintergrundfeld online geben, und möglicherweise ist dies ein Erklärungsansatz für das, was Universumsbesteller tun: nämlich sich über kosmische Hintergrundfelder Informationen aus der Ganzheit holen."* Schreibt Bärbel Mohr 2007! Sie sollte sich den Begriff W-LAN mal von einem Zehnjährigen erklären lassen.

Man nehme:

- 1 Pfund Christengott oder Pantheismus
- 1 Pfund Naturwissenschaft
- 1 Pfund positives Denken
- 1/4 Liter Spiritismus
- 400 g zerkleinerten Hermes Trigestimus
- 250 g Hindumus
- 1 Stange Mesmer
- 150 g Hegel- oder Schelling Essenz
- 1 Stich jüdische Kabbala
- 2 Prisen Mystik
- und Saft von 3 ausgepressten Theosophen

Die Masse in einer nicht zu kleinen American-Dream-Form in einen magischen Backofen geben und unter ständigem positiven Denken zwei Stunden bei mystischer Oberhitze meditieren lassen, mit Wunschdenken bestreuen und alles mit glücklichem Lächeln servieren.

Wunschbullshit im Universum ist ein köstliches Buch. Man kommt aus dem Staunen gar nicht mehr heraus, wenn man liest, was einem die Wünschelwichte alles als Wunder verkaufen wollen (Pierre Franckh gelang es sogar einmal, ein 110.000 Euro teures, fabrikneues Auto für 77.777 Euro zu

verkaufen!) Balder und Dreksler liefern auf unvergleichbar amüsante Art Fakten, die jeden Wüschelwicht zum Rumpelstielzchen machen. Nur zwei Dinge gibt es zu kritisieren: man hätte dem Buch einen professionellen Setzer gewünscht sowie einen Lektor, leider gibt es doch reichlich Schreibfehler. Was man aber angesichts des mehr als schrägen Inhalts locker verzeihen kann. Und ich hätte mir gewünscht, dass die Autoren mit den Wüschelwichten *noch schonungsloser* umgegangen wären, da diese angesichts von Armut, Arbeitslosigkeit und Aids behaupten, daran seien die Betroffenen selber schuld. Das ist nicht nur Quatsch, das ist eine zynische Unverschämtheit, was man – so drollig sie auch sein mögen – den Wüschelwichten ins Gesicht schreien sollte.

Jacky Dreksler zur Motivation, das Buch zu schreiben: *»In unserem Business gilt: Wirkung und Quote ist wichtiger als Wahrheit und Wirklichkeit. Wir schneiden Lacher in unlustige Comedy-Acts, reduzieren differenzierte Experten-Aussagen auf Ein-Satz-Statements, lassen arme Würstchen von Schlagerstars zusammenscheißen, zeigen Ärsche, Titten und Tränen unter dem Vorwand einer Model-Show oder werfen dem Publikum in Nachmittags-Freakshows fernsehgeile Debile zum Fraß vor. Mit anderen Worten: Wir Fernsehmacher produzieren Bullshit und sind dabei sowas wie Bullshit-Experten. Als Profis erkennen wir Bullshit oft schneller als andere. Wir vermuten: Auch die Extrem-Wüschel wollen Kohle verdienen und arbeiten daher mit ähnlichen Mitteln wie wir.«*